

Unwissenschaftliche Bemerkungen eines Praktikers aus der Provinz

Frage an einen Zen-Schüler
Du darfst nicht sprechen – du darfst nicht schweigen –
wie kannst du es sagen?

*Videobeispiel einer Schülerarbeit (12.Klasse, Grundkurs Kunst, Dennis Bugdoll)
Präsentation einer als „Hausarbeit“ aufgegebenen Übung: „Körperkontingente Aktion“. Der Schüler legt demonstrativ seine Uhr ab, verzieht sich hinter eine Staffelei, nimmt die Stellung eines Gekreuzigten ein. Die rechte Hand versucht die linke zu ergreifen, es gelingt nicht, erst nach extremer verkrampfter, viel Zeit in Anspruch nehmender Anstrengung. Dann entdecken die Augen eine Hand. Das Gebiß wird (heftiges Zähneklappern) dem Zuschauer überdeutlich, aufdringlich gezeigt. Ein lächerlicher und schrecklicher Versuch, die Hand zu verzehren, beginnt (Dauer der Aktion ca. 7 min.).*

Ich bin Lehrer an einem Dorfgymnasium; gelernt habe ich die Malerei und unterrichte Kunst. Dabei entdeckte ich bald – ein Ärgernis für etliche Kollegen – den dunklen Grund des Schöpferischen: das CHAOS.

Das – seinerzeit noch neu – bot mir die Chance zum Start einer Dissertation, in deren Einleitung ich mit der fragwürdigen Arroganz des Künstlers, aber wahrheitsgemäß, formulierte: „Seit meinem 2. Staatsexamen 1962 nehme ich die erziehungswissenschaftliche Literatur nicht mehr zur Kenntnis!“ Das hat mir mein Doktorvater gleich gestrichen. Sie sehen, ein Lehrer in der Provinz darf in Ruhe naiv sein und der Theoriebildungsform des Wissenschaftsbetriebs entraten.

Hierzu ein Beispiel: In einer Aufsatzsammlung zum 70. Geburtstag von G. Regel findet sich ein Beitrag über gut 4 Seiten von Norbert Schütz, Universität Köln, zum Thema: „Perspektiven der künstlerisch-ästhetischen Erziehung aus psychologischer Sicht“. Da das auch mein Thema ist, las ich ihn gleich, aber sehr bald hat mich die Anzahl der im Lesetext präsentierten Publikationshinweise beeindruckt. Das nun durchzuzählen schien mir die angemessene Methode, dem Text fleißig beizukommen. Und er ist sehr beachtlich: 56 mal wurde auf vier Seiten auf andere wissenschaftliche Arbeiten verwiesen. Ich lese den letzten Satz vor:

„Die aufgereihten Ableitungen gelten als knappe Skizzierungen von aufeinanderbezogenen grundsätzlichen Einflußgrößen kreativer und künstlerischer Prozesse, die einer künstlerisch-ästhetischen Erziehung Maßstäbe ihrer Orientierung eröffnen.“ Erziehung soll sich orientieren an Maßstäben. Nie ist das eine Eröffnung!

Jede Theorie als Theorie über etwas, das wir nur erfahren können,
geht an ihrem Gegenstand vorbei

Ein eindringliches Nachdenken über die Einflüsse tieferer Dimensionen scheint mir in dieser meßlatteobjektiven Theoriebildung behindert; mehr noch: ich hege den Verdacht, daß jede Theorie (Theorie ist längst nicht mehr jenes griechische vernehmend-betrachtende Verstehen) als Theorie über etwas, das wir nur ERFAHREN können, an ihrem Gegenstand vorbeigeht.

Was ich – ein der Praxis verpflichteter Lehrer – Ihnen vortrage, ist demgegenüber unwissenschaftlich. Ich berühre einige zentrale Fragen meines eigenen Unterrichts, der seine künstlerische Kompetenz dadurch anmeldet, daß er nicht als Kunstidylle verkommen möchte; und der durchaus – und das entschieden – Urteilkraft produzieren möchte, dabei aber dem, was der Begriff leistet, tief mißtraut.

Ehe ich mit einer Frage beginne, möchte ich meine pädagogischen Bemühungen kurz überschreiben: Ich enge meine Arbeit nicht auf eine Kunstgattung ein, bemühe mich um polyästhetisch-ineinanderfließende Prozesse. Die Welt sehend hören und hörend sehen können, ist mein Unterrichtsziel. Das versuche ich, indem ich Leiblichkeit aktivierende Spielformen entwickeln lasse. Ich arbeite viel mit Video. Die Arbeiten, die entstehen, ...

Kontingenzbewältigung:
Die Welt hörend sehen und sehend hören

zählen entscheidend von Zufallsereignissen. Die Prinzipien Collage, Montage, Clip werden beansprucht. Wir, Schüler und ich, sind auf der Spur nach dem Fremden um Kontingenzbewältigung besorgt – gegen die Gefahr der Beliebigkeit.

Meine Frage „Was ist das Erkenntnisklischee jener Pädagogik, die Kunst vermitteln will?“ habe ich andeutungsweise schon berührt. Antwort: Das Erkenntnisklischee der Kunstpädagogik als einem Bereich des Wissenschaftsbetriebs besteht in der Annahme, daß systematische Ergündungen kunstpädagogischen Handelns einen

förderlichen Einfluß auf ihre praktische Bedeutsamkeit nehmen. Aber keine Kunst, auch nicht die Kunst des Lehrens, kann verwissenschaftlicht werden. Kunst, was immer das im Besonderen sei, als das Andere, das Komplement der Vernunft, erscheint nicht in diskursiver Sprache. Wo aber, wie erscheint sie? In welchen Lernprozessen? Wenn ein nur in Analogie zur Kunst praktiziertes Lehren etwas taugt, wenn Lehren und somit auch Lernen selber eine Weise der Kunst sind, wie läßt es sich einrichten ?

Ich kann Ihnen hierauf keine kluge Antwort geben, und meine Andeutungen sind keine Bescheid wissenden Auskünfte.

Das kategoriale System der Jugendlichen ist trotz all ihrer massenmedialen Hörigkeit noch nicht geschlossen. Die Bildungs und Ver-bildungsprozesse laufen in dunklen, inneren Zonen ab. Direkte Erziehungszugriffe dorthinein, rational bestens begründet, greifen nicht nur vorbei, sie lähmen. Die Lehrbarkeit von Kunst heute hat – trotz aller anderslautenden Richtlinienbemühungen der Schuladministration – keinen Lehrgegenstand mehr; und wenn doch, so hat er seine Konturen verloren, sich verflüssigt. Doch das ist zu begrüßen, auch wenn der Eingang von Fluxusphänomenen und ein erweiterter Kunstbegriff in einen aktuellen Unterricht als Niedergang der Kunsterziehung verkannt wird. In jedem Niedergang verbirgt sich der Kern des Neuen. Freilich, der Kunstlehrer, der mehr erreichen will als die kulturgutbewahrenden Richtlinien anmahnen, findet keine allseits sicheren Vorgaben mehr, keine kulturellen Korsettstangen eines noch selbstsicheren Bildungsbürgertums wie noch vor kurzem. Der Kunstlehrer WEISSES NICHT wie einst, und er kann die Schüler nicht aus einem Kodex des Wissens heraus instruieren, wie andere rationalitätsgebundene Fächer es ermöglichen.

Aber, was er wissen sollte, ist, daß Rationalität in ihrer unersättlichen Gier nach Richtigkeit (das verwechselt sie blind mit ihren eigenen Grenzen zur Wahrheit) selbst ein Mythos ist. Und er sollte wissen, daß auch der geläufige Begriff WIRKLICHKEIT ein Mythos ist. Wer von „der Wirklichkeit“ spricht, fällt einer Generalisierung anheim, die ihre Verbindlichkeit längst verloren hat. Das gilt auch für den Begriff 'Gesellschaftliche Wirklichkeit'. Gebären, wachsen, zeugen, kämpfen (Gewalt), bauen, lachen, lieben, sterben, alles das ist wirklich, aber die Abstraktion davon ist ein schlechter Mythos, weil sie das Leben aus der Zeit heraus zieht und somit sich für dessen Spielräume blind macht. In der reflexionslosen, glücklich-begriffsfreien Lebenszeit der Kindheit sind die Spielräume noch offen – und auch für uns Erwachsene ist gelebte Erfahrung im Hier und Jetzt stets jenseits

diskursiver Gestelle, die die Dinge passend machen und deshalb schrumpfen lassen. Kinder machen es umgekehrt, sie passen sich den Dingen an, und diese bedeuten ihnen noch etwas. Und ein Kunstlehrer sollte deshalb wissen, daß in jedem seiner Schüler insgeheim ein erinnerungsbereites Verständnis, mehr noch: ein Einverständnis mit seinem eigenen Lebensprozeß, ja mit seinem noch verborgenen und von ihm erst noch zu verwirklichenden Lebensplan, bereitliegt.

Jedes Einverständnis mit sich selbst ist mimetischen Ursprungs

Ich hätte auch sagen können: Lehrer, sei achtsam auf die Selbstreferentialität deiner Schüler. Und er sollte wissen, daß dieses Einverständnis mit sich selbst mimetischen, dingverflochtenen Ursprungs ist. Mimesis ist ein Sich-Angleichen an die instinkt- und intuitionsregulierten Prozesse der Natur, ein vegetatives Erkennen, das wir trotz unserer äußerlich angenehmen aber verhaustierenden Zivilisation keineswegs gänzlich verloren haben. Was der Kunstlehrer aber vor allem wissen sollte, ist, daß mimetische Prozesse immer hineintasten in dunkle Zonen, in das noch Unentdeckte, ins Nicht-Identische, Fremde geleiten, dabei aber Fließgleichgewicht bewahren. Fließgleichgewicht ist eine Vorbedingung dafür, daß der Fluß der Dinge des Lebens stimmt. Mimetische Prozesse rekurrieren auf einen Punkt Null. Von dort strömen sie in ein Erinnerungsloch. Hier weiß man nicht mehr Bescheid, und hier wird zunächst geschwiegen.

Fließgleichgewicht: Das Ineinander von Aktivität und Passivität

Aber dieses Erinnerungsloch (jeder hat seines) hat etwas zu bieten. Das aber muß entdeckt, entborgen werden. Wenn es geschieht – im kreativem Akt –, dann sind Hören und Vernehmen, passive Kräfte, aktiv, und unser aktives Tun hat die epistemologisch verwirrte Einseitigkeit technoider, machenschaftlicher, (ich will sagen: bloß männlicher) Zugriffsweisen überwunden. Ein Witz von der Logik der Frau und des Mannes mag den Aktualitätsbezug dieses Gedankens, der für eine weiblichere Ästhetik spricht, andeuten.

Der Witz von der Logik des Mannes

Nach dem Wettlauf der „Aufklärung“ trifft einer der Sieger, Herr Schrempp, die „Herrscherin“ und die „Hohepriesterin“ („Herrscherin“ und „Hohepriesterin“ sind Bildfiguren aus dem Tarotspiel): „Ihr seid Frauen, ich muß eure Denkfähigkeit

feststellen. Da sind zwei Punkte, Alpha und Omega, welche ist die kürzeste Verbindung?“

Herrscherin: „Das langweilt!“

Hohepriesterin: „Darf ich dazu eine Frage stellen?“

Herr Schremp: „Keine Weiberkomplikationen, klare Frage – klare Antwort!“

Herrscherin: „Eine umherirrende Spirale –.“

Hohepriesterin: „– die, Omega erahnend, den Punkt trifft.“

Herr Schremp denkt, Frauen waren, sind und bleiben dumm.

Das Projekt der Moderne mißrät. Die Komplikationen multiplizieren sich. Das Scheitern hat Folgen: Punkt Omega verläßt seinen Ort, bewegt sich, wird größer. Doch ist er unsichtbar geworden.

„Welche ist die kürzeste Verbindung, Herr Schremp?“ fragen Herrscherin und Hohepriesterin.

Herr Schremp: „Eine gerade Linie!“

Ich habe kleine Kinder von 4; 7; 9 Jahren.

Die Kleinen müssen überall hinwollen! Das ist ein Zeitdiktum

Sie haben sich eine merkwürdige Lebenszeit ausgesucht. Vormittags sind sie im Kindergarten und in der Schule; Montag nachmittag ist Judo angesagt; Dienstag Schwimmen; Mittwoch Tischtennis und Twirling – Ilsede ist Deutschlands Vizemeister – Donnerstag ist Bastelkreis: „Willst Du am Donnerstag nicht lieber Flöte spielen lernen, der Bastelkreis macht Dir doch keinen Spaß mehr?!“ Es gibt noch je einen Reit-, Tennis-, Handball- und Fußballclub. All das soll bewältigt sein, und die Kleinen – abgefüllt mit den buntschönen Bildern des Fernsehens und den technomagischen des Rechners – müssen überall hinwollen: das ist ein Zeitdiktum.

Meine Abiturienten sehen des Nachts viel Fernsehen und haben prall gefüllte Terminkalender. Das alles stanz, ist eine Ausrichtung, genauer: eine Abrichtung zur Selbstlähmung. Die Kleinen und Größeren werden abstoßsicher abgedichtet! Wogegen? Gegen jenes, was Hölderlin den „freien Gebrauch des Eigenen“ nennt; gegen die Erfahrung der eigenen tieferen Schichten in der Begegnung mit einer *s e l b s t - e n t d e c k t e n* Welt. Wahrnehmungsnormierte Krisenfestigkeit, das ist das allzu gesunde Ziel, und es ist sehr schwer, das Bewußtsein der Jugendlichen in eine Krise ihrer ästhetischen Erfahrung zu bringen. Ich versuche das in der Provinz, wo die familiäre Situation und das Wohnen sich freundlicher fügt als im städtischen Raum. Und ich versuche es naiv und unwissenschaftlich, aber in

der Gewissheit, daß die noch verkapselte, unentfaltete Ästhetik der kommenden Generation längst die reale Krisensituation – Zukunftsangst, Ökologieproblem, Arbeitslosigkeit – gleichsam vegetativ verinnerlicht und verstanden hat. Rave, Techno und Ekstase scheinen mir keine Krisenbewältigung. Und deshalb ist – ebenso wie das ihr übergeordnete Soziale System – Pädagogik (nicht nur Kunstpädagogik) reformbedürftig und ebenso gelähmt in ihrer Bemühung um richtige Veränderung. Vielleicht kann Kunst hier einen Fingerzeig geben. Was aber ist Kunst?

Ich fragte nach dem kunstpädagogischen Erkenntnisklischee. Ich denke, ich kann es nun genauer sagen: Es besteht in einer kulturbedingt technokratischen Abwehr. Diese Abwehr zimmert gleichwohl unser Konzept des Wirklichen. Und ihre Beseitigung würde unsere Wirklichkeiten verändern, ver-rücken. Und freilich ist auch das, was ich dazu im folgenden äußere, kein stringentes Gefüge wissenschaftlich validierter Aussagen.

Gibt es einen sub-ideellen Erkenntnisweg?

Das Denkklichee ist die Folge einer abendländisch-neuzeitlichen – also ‘modernen’ – Festlegung. Sie lautet: Es gibt keinen sub-idealen Erkenntnisweg; jedes Erkennen ist vor-stellungs-gebunden und sprachgebunden. Nichts Greifbares gibt es vor dem Bild, dem Wort. Und über dieses „nichts“ läßt sich eben „nichts“ aus machen. Dieses technokratische Axiom will nicht in Rechnung stellen – gewissermaßen wiederum zu recht, weil damit nicht *g e r e c h n e t* werden kann –, daß noch vor jedem Bild, jedem Sprachzeichen etwas anwest, dem die Sprache nur in den paradoxalen Fügungen reiner Unlogik sich zu nähern bemüht: wer kann sich denn ein Bild für Bildlosigkeit vor-stellen? Keiner kann sprechend schweigen! Oder doch? Schweigend sprechen? Jenes logisch nicht Begreifbare aber bemächtigt und bedient sich einfach des Leibes, *e i n f a c h s o!* und äußert sich. Genaue Auskünfte darüber zu geben führt zu Fehlaussagen. Wo aber zeigt es sich? Antwort: in der leibgebundenen Ein-Bildungs-Kraft. Wann? In der kreativen Konstruktion als einem Akt, in dem Gebären und Zeugen Eines ist. Hölderlin nennt es den „Großen Anfang“. Nichts davon fügt sich den wissenschaftlichen Zugriffen, doch Künstler erkennen und benennen es auf ihre Weise.

Goethe findet hierfür das Bild der „Mütter“. Zu Ihnen führt ein Schlüssel, den ein Teufel ausliefert. Ich lese eine Stelle aus Faust II:

MEPHISTOPHELES: Hier diesen Schlüssel nimm!

FAUST: Das kleine Ding!

MEPHISTOPHELES: Erst faß ihn an und schätz ihn nicht gering!
FAUST: Er wächst in meiner Hand! er leuchtet! blitzt!
MEPHISTOPHELES: Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?
Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern;
Folg ihm hinab: er führt dich zu den Müttern.
FAUST schaudernd: Den Müttern! Trifft's mich immer wie ein Schlag!
Was ist das Wort, das ich nicht hören mag?
MEPHISTOPHELES: Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?

Faust aber sucht nicht sein Heil im Erstarren (Faust: „Doch im Erstarren such ich nicht mein Heil, ...“) – droht das vielleicht uns? – sondern urteilt:

Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;

Unser Teufel reicht Faust den Schlüssel, der ihn in die vorbegriffliche Welt, die der gebärenden Mütter, eindringen läßt. Er warnt aber, Faust möge sie, da sie gefährlich sind, sich vom Leibe halten, und magisch-schützende Praktiken (mit einem absurden Dreifuß) üben.

„Gestaltung; Umgestaltung – des ewigen Sinnes
ewige Unterhaltung: Wie's eben kommt.“

FAUST begeistert: Wohl! fest ihn fassend, fühl ich neue Stärke,
Die Brust erweitert, hin zum großen Werke.
MEPHISTOPHELES: Ein glühender Dreifuß tut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn:
Die einen sitzen, andre stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur.
Sie sehn dich nicht, denn Schemen sehn sie nur.
Da faß ein Herz, denn die Gefahr ist groß,
Und gehe grad auf jenen Dreifuß los,
Berühr ihn mit dem Schlüssel!

Die Szene beschreibt genauestens den aktuellen Stand jener Kunsterziehung, die, so weit es eben geht, den Ursprung der schöpferischen Kräfte aktivieren will. Jener „große Anfang“ Hölderlins, Goethes „tiefster, allertiefster Grund“ ist Quelle und Wurzelgrund der Kreativität: „Wie’s eben kommt.“ (...).

„Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.“ Das, jenes Nichtphänomenale, Bildlose, – eine ziemlich chaotische Angelegenheit, wenn ich recht sehe – ist es, was sich uns allen zuspricht, uns inspiriert – auch wenn wir, die wir immer auch umtriebiger gut funktionieren, es kaum noch hören können. Der unbestechlich aufgeklärte Wissenschaftler mag abschätzig „Weihrauchnebel“ vermuten. Dagegen der Künstler Goethe:

Dann muß fortan nach magischem Behandeln
Der Weihrauchsnebel sich in Götter wandeln.

Faust fragt darauf: „Und nun was jetzt?“. Das fragen sich auch viele Kunstpädagogen. Doch Goethe gibt auch hier einen Wink, ich zitiere: „Dein Wesen strebe *nieder*“: das ist ein Hinweis auf die Brauchbarkeit regressiver Regungen in kreativen Prozessen. Bruce Naumann hat eine langdauernde Stampfaktion in seinem Arbeitsraum durchgeführt und auch einen Versinkungsversuch auf dem Fußboden vorgenommen.

MEPHISTOPHELES: Dein Wesen strebe nieder; Versinke stampfend,
stampfend steigst du wieder.

Das ist für mich der Modellfall für das Beginnen kreativer Prozesse. Doch der Kunst-erzieher wird in der Regel nicht ausgebildet, (zunächst) mit chaotischem „Weihrauchnebel“ umzugehen, nicht angehalten, Versenkungs- und Stampfversuche zu wagen – man kann das hier ganz wörtlich nehmen –; es sind ja entschieden elementare Körpervorgänge, deren tiefere Dimensionen zu erfahren wir uns abgewöhnen mußten. Und weil wir das nicht mehr vermögen, mißlingt uns das Hinaufsteigen.

Ich versuche nun meinen Gedanken in eine aktuellere Terminologie zu kleiden. Was ich meine, ist keiner Metaphysik verpflichtet, ein substanzial-kreatives Jenseits einer ewigen Wahrheit wird nicht postuliert.

Der schöpferischen Intelligenz auf die Sprünge helfen, heißt einsehen, daß unsere Wahrheiten mit unseren Fiktionen identisch sind. Des ewigen Sinnes Unterhaltung ist Gestaltung/Umgestaltung, und ganz unmodern, (uneuropäisch): absichtslos: wie's eben kommt. Die Mütter sind umschwebt von Bildern, nicht von *einem* ewig starrgestellten Bild. Das heißt doch nichts anderes, als daß ein Bildbegriff zu entwickeln wäre, in welchen etwas Fließendes, aber auch Aufgerissenes, Durchrissenes hineingedacht werden muß, etwas Offenes, das auch etwas Bedrohlich-Klaffendes, Chaotisches mit sich führt. Dieser Bildbegriff weiß, daß der Bilder-F L U S S jedem Denken als rationaler Veranstaltung voraus ist, und er ist – egal ob sie selber darüber nachdenken oder nicht – den Künstlern eigen. Und auch im neuen Technomedium Fernsehen taucht er auf, wenngleich roh und unartikuliert. Ich meine den täglich ausgiebig konsumierten Schnellwechsel trivialer und diabolischer Bilder als einer *fließenden* Einheit, insbesondere beim Zappen, in dessen anarchischer Verstehensumorientierung ein Lösungsvorgang stattfindet. Der abendländisch harte Begriff EINHEIT ist hier auf dem Prüfstand.

Wir begreifen von der Welt nichts außer dem Selbst-Gehörten,
Selbst-Erfahrenen und Selbst-Gemachten

In dieser Einheitsauflösung versteckt sich ästhetische Subversion. Wer viel zappt, ist – wenn auch auf niedrigem Niveau – nahe an der Ästhetik von John Cage, der die Sinne unverstellt auf den Fluß des Lebens verweist und der da lehrt: wir begreifen von der Welt und ihrem Spiel nichts außer dem Selbst-Gehörten, Selbst-Erfahrenen, Selbst-Gemachten. Anders: wir leben in selbstreferentiellen Spiegelungen, anders: wir interpretieren den Zustand der Welt wahrnehmend, ästhetisch, mittels sich wandelnder Bilderfolgen. Deshalb gerinnen unsere Vorstellungsinhalte nicht, vielmehr entstehen so stets neue Metaphern für Welt. Sie geben jenem Form, das sich aus dem Leben der Menschen von selbst ergibt.

Hier habe ich mich in einem Zirkelschluß gefangen. Was sich aus dem Leben der Menschen von selbst ergibt, ist doch schon längst Ergebnis ihrer *Lebensform*, eines Konstrukts, wo doch ein Konstrukt, Form sich gerade nicht von selbst ergibt. Aber paradox scheint das der Fall zu sein, wenn wir die dunkle, erdgebundene schöpferische Energie als die weltgestaltende Macht erkennen – weil sie sich selbst

gestaltet. Die schöpferische Energie organisiert sich selbst als sich unterhaltendes (aufrechterhaltendes und lustvolles) universales Spiel. Und wir sollen deshalb nicht nach dem Sinn suchen – sondern Sinn frei stiften!

Wer ist denn, wenn er es ernst meint, nicht überfordert?

Die armen Kunsterzieher. Das Programm überfordert sie. Das aber ist nicht zu bedauern – wer ist denn, wenn er es ernst meint, nicht überfordert? Vielmehr zu bedauern ist der Umstand, daß das Wenige, was hiernach pädagogisch getan werden kann, in der technokratisch durchgebastelten Schule kaum in Ansatz gebracht werden kann. Ist ein Kunsterzieher schlicht auf der Spur nach neuen Wahrnehmungsqualitäten, so trifft er, wenn er Glück hat, auf Unverständnis seiner Kollegen; und wenn er Pech hat, auf versteckten oder offenen Widerstand und auf tiefsitzende Sperren seitens seiner Schüler; besonders bei jenen, die sich Prämien in Mathe, Physik, Chemie abholen. Es gibt Ausnahmen: Hochbegabte. *Will er nun die Harmlosigkeit musischen Werkelns und den Irrtum der Visuellen Kommunikation vermeiden, so wird er versuchen müssen, vor- und unbewußte Regungen der Schüler ins Spiel zu bringen.* Das kann nicht auf Ansage erfolgen. Worauf denn? Die Antwort bleibe ich Ihnen schuldig. Und es geht doch! Aber hier gibt es keine Rezepte. In der Bundesakademie Wolfenbüttel leitete ich einen Fortbildungskurs. Ich wollte die Aufmerksamkeit der Kursteilnehmer auf diesen – subjektive Lösungskräfte herauslockenden – Punkt lenken. Die meisten aber, Lehrer (die ihnen zugegangene Kursbeschreibung war durch ein Versehen der Veranstalter gekürzt worden, so daß ihnen das zentrale Kursziel verborgen blieb), hörig dem effizienzorientierten und instrumentalisierten Geist der Schule und nicht der Kunst, warteten auf Rezepte, vorweg durchkalkulierte Anwendungsprogramme. Unter der Oberleitung der Erziehungs-Wissenschaft werden so Kunstunterrichtsstunden entworfen.

Das scheue, vorsichtige Tasten nach eigenen anderen Möglichkeiten versagten die meisten sich – und als ich dann dazu schwieg, war die Empörung – eine Projektion ihrer eigenen kreativen Behinderung – groß. Der Kurs führte im Titel das Wort Innovation, aber meine Kollegen verstanden das Wort als Dekoraustausch im Immergleichen, als ein Bequemer-Machen des pädagogischen Status quo. Aber das wesentlich Neue als ein Anderes hat zunächst keinen Halt, bringt Risiken, ist verborgen und unbekannt.

Was meine Kollegen nicht wahrhaben konnten, ist, daß unser Hirn ein kurzes Gedächtnis hat, doch der Leib ein sehr langes und tiefes, und daß Kunst zuerst immer in einer Ahnungsstätte sich ansiedelt. Und deshalb ist Kunst nicht angepaßt, sondern anarchisch, weil sie etwas von uns weiß, was wir noch nicht wissen. Und da hat es der experimentierende Kunstlehrer schwer: So soll jeden Montag ab 9.45h die normative Helligkeit des Geistes den schöpferischen Finsternissen weichen, sollen alle mühsam erworbenen Begriffe, alle übergeordneten Setzungen in ein schwarzes anarchisches Loch, das die Herrschaftsregeln der überlieferten Wahrnehmungs- und Denkmuster außer Kraft setzt, bis 11.20h. Das kann kaum gelingen, aber wir Kunstlehrer sollen versuchen z u b e g i n n e n , die lähmenden Denkmuster zu löschen.

Ich kann als Lehrer folgende Sätze an die Tafel schreiben und diskutieren lassen: „Ihr sollt die Orthodoxie der kurrenten Wirklichkeitsauffassung zum Einsturz bringen“, „Sei ein Narr“, „Der Verstand ist nicht schöpferisch, wohl aber der Un-Verstand“. Darüber bloß reden heißt geschwätzig sein. Was ich aber machen kann, ist: den Schüler zu sinnlichen Erfahrungen nötigen, wo er bemerkt, daß S E I N E Welt sich ihm dort erst nachhaltig offenbart, wo das normative Regelsystem der Wahrnehmung verletzt wird, wo seine Verstandeskonstruktionen – gemessen an seinen eigenen psychischen Kräften – als dürftiges Gerippe erkannt werden.

Die Psyche ist die Psyche, ein uneinheitlich in sich mehrfach aufgespalten Zusammenhängendes, ein Ganzes. Es gibt niedrige, mittlere und höhere psychische Stufen. Die unteren sind tiernahe, triebbestimmt, impulsiv, libidinös, instinktgebunden Es-haft. Die mittleren sind angepaßt, sozial integriert und mental genormt, dort ist das Ego angespannt durchschnittlich, aber auch erfolgsversessen, aufgespalten in die Subjekt-Objekt-Dichotomie und begriffshörig.

Die höheren psychischen Stufen zehren die niederen auf

Die höheren will ich hier nicht klassifizieren; worauf es mir ankommt, ist: die höheren Stufen verschmähen die mittleren, doch sie zehren die unteren auf, die unteren Schichten ernähren die oberen. Kunst flieht die Mediokrität, nicht das

Niedrige. Und für uns Kunstlehrer gilt: wer künstlerisch Wege beschreiten will, muß die unteren Bereiche mit ins Spiel ziehen; auch wenn Eltern und Schule hier Befürchtungen hegen. Aus Scheiße Gold machen, so wollte es die vorwissenschaftliche Spiritualität der Alchemisten. Zeichnen im Unterricht? Ja! Aber Störlinien.

Einen letzten Gedanken zum Thema unserer Veranstaltung: Klar ist, Kunst und Kunstpädagogik leben von subjektiver Substanz. In Subjektivität und Selbstreferentialität findet sich der Grund des Zu-Sich-Selbst. Aber Subjektorientierung als notwendiges Konzept für Lernprozesse darf nicht übersehen, daß hier eine Gefahr einhergeht: die der psychologistischen Privatheit, die in schlechtesten postmoderner Manier in irgendwelchen Beliebigkeiten verkommt. Laotse warnt: „Je klüger die Menschen sind, desto mehr listig-leere Dinge entstehen“ (Tao-te-King, Spr. 57). Subjektivität wird aufgeblasen, leer, wenn das Subjekt sich als ein Letztes etabliert und ich-bezogener Befriedigung nachhängt, egal ob hedonistisch, esoterisch oder quasikünstlerisch. In den wesentlichen Prozessen, besonders in künstlerischen, wird das Subjekt verbraucht, wird ein Durchgang, gibt es seine monadenhafte Verkapselung auf – zugunsten von etwas, das es umfängt. Wenn das Subjekt sich zur letzten Mitte macht, verliert es seine Wirkkraft. Es sieht dann nicht mehr den Unterschied, zwischen dem, was es ist, und dem, was es sein sollte, weil es sein könnte. Eine falsch verstandene Subjektivität verfälscht seine subjektiven Chancen, weil es seine eigene elementare Kraft, die zu seiner Kontingenz, untergräbt, sich im bloß Ich-lichen fesselt. Den Sachverhalt benennt ein Paradoxon: Das Subjekt darf nicht Subjekt bleiben, das aber gelingt nur subjektiv. In andere Richtung gedacht: nur über uns hinweg finden wir uns.

„Je klüger wir Menschen sind, desto mehr listig-leere Dinge entstehen.“

Laotse

Kontingenz, von subjektiver Kraft in Anspruch genommen, überwindet die Gefahr der Verfestigung und lähmender Beharrungskräfte und stärkt die Fähigkeit der in künstlerischen Prozessen unabdingbaren Anschlußfähigkeit. Jedes Ergebnis ist überholbar. Aber das Wesen des Ästhetischen ist nicht das über das Subjekt sich einrichtende Kontingente für sich, sondern die transsubjektive **V e r b i n d l i c h - k e i t d e s K o n t i n g e n t e n**. Aber die stellt sich nur her nach der Mühe des Subjekts.